



„Für die Menschen da zu sein, war mir immer ein Herzensanliegen.“



Ein Abschiedsinterview mit dem langjährigen Gemeindeleiter Michael Weissnar von St. Marien in Oberwinterthur, der nach 23 Jahren in Pension geht

Nach über zwei Jahrzehnten engagierter Arbeit verabschiedet sich der Gemeindeleiter der Pfarrei St. Marien in Winterthur in den wohlverdienten Ruhestand. In einem persönlichen Gespräch blickt er auf prägende Momente, Herausforderungen, Herzensprojekte – und auf das, was nun kommt.

Ein neuer Anfang im Jahr 2002

„Ich war vorher im Kanton Aargau, in Gipf, als Gemeindeleiter tätig“, erzählt er. „Dort gab es immer wieder Diskussionen – unter anderem wegen des Kirchengeläuts. Auch sonst passte einiges für mich nicht mehr.“

Die Familie entschied sich für einen Neuanfang und hatte die Möglichkeit, dies im Kanton Thurgau oder in Winterthur zu beginnen: „Unsere Tochter wollte unbedingt in Winterthur bleiben. So fiel die Entscheidung leicht – und ich begann am 1. Juli 2002 als Pastoralassistent in St. Marien. Ab dem 1. September war ich dann Gemeindeleiter.“

Ein schwieriger Start – und dann Rückenwind

Die ersten Monate waren nicht ganz einfach: „Ich spürte eine gewisse Skepsis bei den Pfarreimitgliedern.“

Doch spätestens mit der grossen Pfarreiversammlung 2005, an der rund 150 Personen teilnahmen, änderte sich das: „Ab da hatte ich den Rückhalt der Gemeinde. Besonders schätzte ich die Unterstützung des aktiven Pfarreirates.“

Ein besonders freudiger Moment war 2007 die Veröffentlichung des Buches zur 100-jährigen Geschichte von St. Marien, geschrieben von Martin Müller. Auch die Einführung eines Sozialdienstes in der Pfarrei – mit Wirkung bis ins Alterszentrum Adlergarten – zählt für ihn zu den bedeutenden Meilensteinen.



Herzensprojekte mit nachhaltiger Wirkung

„Ich bin stolz, dass wir vieles bewegen konnten“, betont er. Besonders wichtig waren ihm:

- der *Begegnungsgarten* für Jung und Alt
- das Entfernen der Kirchenbänke und die Einführung flexibler Stuhlreihen
- die Einrichtung der *Lebensecke*, wo Geburt und Tod einen sichtbaren Platz in der Kirche erhalten
- und die Umnutzung des Pfarrhauses zu einem gemeinsamen Arbeitsort für das Seelsorgeteam

Mit Spiritualität durch schwierige Zeiten

Natürlich gab es auch herausfordernde Momente. „Dass das Pfarrhaus nur Arbeitsort und nicht Wohnort war, half mir sehr, Beruf und Privatleben zu trennen.“ Kraft schöpfte er aus dem Glauben – und aus der Familie: „Meine Frau und ich haben beide das Theologiestudium absolviert. Unsere gemeinsame Spiritualität hat uns durch viele schwierige Situationen getragen.“

Eine sich wandelnde Kirche

In 23 Jahren hat sich auch die Pfarrei verändert. „Die Teilnahme an deutschsprachigen Gottesdiensten ist zurückgegangen, fremdsprachige Feiern sind stabil geblieben. Dafür haben wir neue Formen entwickelt – ökumenische Anlässe wurden wichtiger.“
Ein besonderer Dank geht an Hella Sodies, die viele Projekte mitgetragen hat.

Auch gesellschaftliche Entwicklungen prägten die Arbeit. „Die Zusammenarbeit über Pfarreigrenzen hinweg hat zugenommen – ebenso mit anderen Glaubensgemeinschaften.“ Besonders prägend: der Aufbau der Notfallseelsorge für die Blaulichtorganisationen im Kanton, gemeinsam mit der reformierten Kirche.

Menschen begleiten – mit Herz und Rat

Was ihn besonders erfüllte? „Menschen beizustehen – etwa beim Tod eines geliebten Angehörigen. Da durfte ich Trost spenden und Halt geben. Die Rückmeldungen haben mir immer wieder bestätigt, dass ich beruflich den richtigen Weg gewählt habe.“

Auch der *Albanifest-Gottesdienst*, der jährlich mit verschiedenen Glaubensgemeinschaften gefeiert wurde, war für ihn ein ganz besonderes Highlight.

Ein Ort des Glaubens – mit einem Augenzwinkern

Einige Begegnungen wird er nie vergessen – etwa die Reaktionen auf einen Zeitungsartikel, den er für die Rubrik „Glaubenssache“ verfasste: „Ich schrieb über eine Krähe – das löste viele Rückmeldungen aus, positive wie kritische. Ich habe nie davor zurückgescheut, auch mal mit einem Augenzwinkern auf den Glauben zu blicken.“



Was bleibt – und was kommt

Wird er die Arbeit vermissen? „Vielleicht am Anfang“, sagt er. „Ich mochte das breite Aufgabengebiet und die vielen Begegnungen sehr.“

Nun freut er sich auf einen neuen Lebensabschnitt: „Ich habe unzählige Überstunden gemacht, aber keinen Moment bereut. Ich bin gespannt, was kommt.“

In der Nähe der Pfarrei zu wohnen, macht den Abschied leichter. „Ich kann gut loslassen und freue mich, dass zwei Seelsorgerinnen meine Nachfolge antreten. Es ist ein schönes Zeichen, dass nun ein reines Frauenteam die Leitung übernimmt.“

Ein Wunsch zum Schluss

Was wünscht er St. Marien für die Zukunft?

„Ich wünsche mir, dass die Menschen die Pfarrei weiterhin als Ort erleben, an dem sie ihre Spiritualität leben können – individuell, offen und in Gemeinschaft.“